

Simons München



Einmal Döner mit Daktylus, bitte

Mag Frankfurt auch die größte Buchmesse haben und Berlin sich noch so sehr anstrengen, die deutsche Stadt mit den meisten Verlagen zu werden – die wahre Kapitale des geschriebenen Wortes ist München. Die Stadtbibliothek meldete vergangene Woche einen neuen Ausleihrekord. Das Literaturhaus am Salvatorplatz muss wegen großen Erfolgs beim Publikum erweitert werden. Im März wird erstmals die „Bücherschau junior“ veranstaltet. Und auch der Dönerverkäufer unseres Vertrauens ist jetzt unter die Lyriker gegangen.

Ein kleiner Sechszweiler für den Mann am Drehspieß, aber ein großes Werk für uns alle: „Chicken und Hühner, / Döner macht schöner. / Was guckst du, / brauchst du? / Kriegst du bei mir: / Chicksen und Hühner.“ Gewiss, es gibt auch Gedichte über Weißwurst und Schweinsbraten – und was für welche. Doch nur dieses schafft den Brückenschlag zwischen den Kulturen: Billigfleisch und Ballermann, Fladenbrot und Flachfernsehen. Taxi fahrende Doktoren der Germanistik versammeln sich vor dem kleinen aufgeklappten Schild am Straßenrand. Deutsch-Leistungskurse und ihre Lehre bestaunen den Wechsel von Trochäus und Daktylus, analysieren den Amphibrachys und den Choriambus in der Mitte. Und bestellen einen Döner nach dem anderen.

Wo ist Integration besser gelungen? Während die CSU noch Gründe sucht, wie sie die neue Idee für ein Islamisches Zentrum verhindern kann, schmiedet unser Mann am Spieß sicher schon die nächsten Verse: „Moschee macht schee, / tut gar nicht weh. / Erst Sendling, jetzt Altstadt? / Mal seh'n, wer Angst hat. / Was der schwarze Mann / kaum glauben kann: / Moschee macht schee.“ Ach ja, München, Stadt der Dichter und Döner. Wäre das nicht schön? Stefan Simon

Ein Sterntalerkind

Wie die Schwabinger Gisela, die heute 82. Geburtstag feiert, eine weltberühmte Wirtin wurde

Von Franz Kotteder

Nichts gegen Charles Schumann. Aber ob man ihn der-einst mit über 80 auch so feiern wird? Als letzte Verkörperung des Lebensgefühls einer ganzen Generation, als Zeitgeist-Institution? Gisela Dialer war jedenfalls in den Fünfzigern und Sechzigern so eine Institution. Wenn man nicht bei ihr gewesen war, hieß es, kannte man Schwabing nicht. Ihr Lokal hieß „Bei Gisela“, und sie war die „Schwabinger Gisela“, obwohl sie gar nicht dort geboren worden war, sondern 1929 in Moers am Rhein.

Natürlich war es nicht abzusehen gewesen, dass sie einmal Münchens jüngste Wirtin und Betreiberin eines beinahe weltberühmten Nachtlokals werden sollte, in dem nicht nur allerlei lokale Prominenz zu Gast war, sondern auch der amerikanische Senator Edward Kennedy, der russische Kosmonaut Jurij Gagarin, die Hollywood-Stars Ava Gardner und Kirk Douglas, sowie Leonard Bernstein und Orson Welles bei ihren Stippvisiten in München. Der junge Gerd Käfer war damals noch nicht in Sachen Feinkost tätig, sondern kochte in Giselas Küche Gulaschsuppe. Und es kam auch vor, dass ein junger Musiker namens Udo Jürgens für einen kostenlosen Teller dieser Gu-

laschsuppe oder einen Fünfer Klavier spielte im Lokal der Schwabinger Gisela.

Die junge Gisela hatte vor ihrer gastronomischen Karriere Ausdruckstanz studiert an der Folkwang-Schule in Essen und hatte noch allerhand Flausen im Kopf, wie man damals sagte. Eigentlich wollte sie ja Motorradrennfahrerin werden, und deshalb fing sie erst eine Lehre in einer Autowerkstatt an, die ihr aber dann doch nicht so recht gefiel. Über Umwege kam sie nach Garmisch, wo eine

In der Küche stand Gerd Käfer und machte Gulaschsuppe.

Verwandte in einem angesehenen Hotel arbeitete. Gisela fing auch dort an: „Gläser spülen habe ich wirklich perfekt gelernt“, sagt sie heute und lacht.

Sie sagt aber auch: „Ich war immer ein Sterntalerkind.“ Was heißen soll: Wenn die Dinge mal nicht so gut liefen, dann kamen bald danach, wie durch Zufall, wieder bessere Zeiten und Leute, die ihr unter die Arme griffen. Hotelgäste aus Garmisch verschafften ihr einen Job in München, bei „Mutti Bräu“, die ihre gleichnamige Künstlerkneipe dort hatte, wo sich heute die Lach- und Schießgesellschaft

befindet. „Ich war dort Mädchen für alles“, sagt Gisela. Sie stellte sich nicht ungeschickt an, war bald recht beliebt bei Künstlern und Schauspielern. Abends durfte sie immer wieder mal ein paar Lieder von Zarah Leander singen, und die Studentenkapelle schrieb gar ein eigenes Lied für sie, die „Schwabinger Laterne“, ein leicht sentimentales Chanson über jenen Stadtteil Münchens, der sich auch damals schon für den schönsten hielt.

Ja, und dann im Jahr 1952 eben die Gelegenheit, sich selbständig zu machen. Um die Ecke in der Occamstraße wurde ein Lokal frei. Freunde und Bekannte bestürmten Gisela, den Laden zu übernehmen, liehen ihr das nötige Geld oder versprachen anderweitige Hilfe. Und Gisela traute sich. Mac Zimmermann, Professor für Malerei an der Kunstakademie, malte ihr die Räume mit seinen surrealistischen Szenen aus und verlangte dafür, in ihrem Lokal nach und nach 3000 Mark vertrinken zu dürfen. „Er hat das dann relativ schnell geschafft“, sagt die Schwabinger Gisela, „weil er schon am Eröffnungsabend dauernd Champagner für sich und seine Freunde bestellt hat.“

Diesen Abend hat sie noch gut in Erinnerung, da muss sie heute noch ein bisschen lachen, und wenn sie davon erzählt, kann man sich ausmalen, warum sie damals so erfolgreich gewesen ist mit ihrem Lokal: Die Dame hat mit ihren mittlerweile 82 Jahren – an diesem Montag feiert sie Geburtstag – sehr viel Humor und Witz, sie versteht einigen Spaß und ist dabei trotzdem souverän, eben eine Dame.

In den sehr pruden fünfziger Jahren und dann in den frühen Sechzigern hat das nicht jeder geglaubt, und die Schwabinger Gisela ist ja vor allem bekannt geworden durch das eigentlich aus Wien stammende Chanson vom „Nowak“, ein leicht anzügliches Lied, das mit der stereotypen Schlusszeile endete: „Aber der Nowak lässt mich nicht verkommen!“ Ihr guter Freund Sascha Gorski dichtete ihr immer wieder neue, tagesaktuelle und ein wenig frivole Strophen, die sie abends vor Publikum sang. Der „Nowak“ und ein paar andere Lieder machten Gisela schnell bekannt und brachten sie insgesamt gleich dreimal vor Gericht, weil sie diese Lieder auch auf Platte aufgenommen hatte und das ja möglicherweise die Jugend verderben konnte.

Sie überstand alle diese juristischen Anfechtungen. 1974 sperrte sie „Bei Gise-



Gisela Dialer wohnt heute am Viktualienmarkt.

Foto: Robert Haas

la“ dennoch zu; Schwabing war eben nicht mehr das, was es mal gewesen war. Gisela ging mit ihrem Mann erst nach Franken, später nach Tirol. Erst nach seinem Tod kam sie in den neunziger Jahren wieder nach München zurück, wenn auch nicht nach Schwabing, da waren ihr anfangs noch zu viele Erinnerungen. So wohnt sie heute am Viktualienmarkt.

An diesem Montagabend aber darf das alte Schwabing noch einmal aufleben.

Dann wird Gisela von ihren Freunden in der Schwabinger „Traumstadt“-Wohnung“ groß gefeiert. Ilse Neubauer wird da sein, Carolin Reiber, und weitere prominente Schwabinger und Schwabing-Liebhaber haben sich angekündigt. Man darf sie nur noch nicht alle verraten, es soll ja eine Überraschung sein – sofern man eine erprobte Schwabingerin vom Schlage der Gisela überhaupt noch mit irgendetwas überraschen kann.



Wenn Udo Jürgens in Giselas Kneipe auftrat, bekam er als Gage entweder fünf Mark oder eine Gulaschsuppe. Foto: Heinz Gebhardt